

“Es hat mir grosse Freude gemacht!”

Zum 40-Jahr-Jubiläum von *insieme* Schweiz posierten eine Punkerin und eine Frau mit geistiger Behinderung auf demselben Plakat “Normal? Alles eine Frage der Einstellung”. Mit dieser Feststellung wurde für die Anliegen von Menschen mit geistiger Behinderung geworben. Wie blickt eines der Models zehn Jahre danach auf diese Erfahrung zurück? Wir haben die 37-jährige Monika Dürst befragt und ein weiteres Mal fotografiert.

Text: Johanna Lier / Foto: Silvia Luckner



“**M**onika mag es, fotografiert zu werden. Im nächsten Leben muss sie als Glamour-girl geboren werden. Sie liebt es, im Mittelpunkt zu stehen.”

Renate Müller, die als Betreuerin in der Wohngruppe Salsa der Zürcher Stiftung Behinda arbeitet, schaut lachend zu Monika Dürst, die vor einem Hibiskusbusch für die Fotografin posiert. Die abgerissene Blüte, die sie stolz vor ihrer Brust hält, hat dieselbe Farbe wie ihr T-Shirt.

Wir sitzen auf der Wiese in der Schwamendinger Siedlung am Rande von Zürich, in der die externe Wohngruppe Salsa seit drei Jahren wohnt. Kinder spielen, Erwachsene hasten nach Hause, es riecht von überall nach Abendessen.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Und doch sei nicht viel passiert in der Zwischenzeit. Renate widerspricht, Monika sei doch dreimal umgezogen, das letzte Mal hierher. Zum ersten Mal durften die Bewohner und Bewohnerinnen der Stiftung Behinda selber wählen, mit wem sie zusammen wohnen wollen und welche Betreuer und Betreuerinnen für sie verantwortlich sein sollen.

Wir sitzen nun auf der Terrasse am Tisch, er ist bereits für das Abendessen gedeckt, Mo-

nikas Wohnpartnerin Denise hat Ratatouille mit Polenta gekocht. “Wir kochen immer selber”, sagt Monika, “ich mache jeden Donnerstag Zwetschgenwähe oder Kartoffelgratin.” Sie lacht vergnügt.

Erinnerungen werden wach

Monika schaut das Plakat an und studiert jedes Detail. Eine Frau habe sie damals geschminkt, die Lippen, die Augen und die Fingernägel violett angestrichen, auch die Frisur habe viel Arbeit gemacht. Die Fingerringe und das Armband besitze sie heute noch. “Alles ist in meinem Zimmer.” Die Punkerin an ihrer Seite gefällt ihr jedoch nicht, wegen dieser komischen Frisur, und weil sie die Zunge herausstreckt. An das Fotografieren erinnert sie sich aber gern, sie hätten dauernd gelacht und viele Posen ausprobiert.

Ob sie mit der Botschaft des Plakats, dass Menschen mit Behinderung normale Mitglieder der Gesellschaft seien, etwas anfangen könne? Monika nickt und schweigt. Renate hilft weiter und sagt, Monika habe einen unkomplizierten Umgang mit sich selbst, nähme alles wie es halt komme, und wenn sie jemand anstarre, dann starre sie einfach zurück oder grüsse freundlich. “Wir haben doch darüber geredet, dass wir Betreuer auch manchmal einen Sprung in der Schüssel haben. Erinnerst du dich?” Renate fragt nach, doch Monika scheint sich für das The-



Monika Dürst heute.

ma nicht sonderlich zu interessieren. Viel lieber erzählt sie vom Tanzkurs von den Ferien auf Mallorca. Und sie freut sich riesig auf die Bilder, die zehn Jahre nach ihrem Auftritt nun wieder von ihr gemacht worden sind.

PROVOKATIV SEIN DÜRFEN

In der Werbung wird in der Regel eine potenziell interessierte Zielgruppe angesprochen. Roland Sutter, Chief Managing Director der Werbeagentur HesskisszulzerSutter (ehemals Sulzer, Sutter) erinnert sich, dass es *insieme* beim 40-Jahr-Jubiläum darum gegangen sei, Menschen für ein Anliegen zu interessieren, von dem sie eigentlich gar nichts wissen wollten. Dafür müsse man laut sein, den Mut zur Provokation aufbringen. Keine Selbstverständlichkeit. In einem langen Prozess habe man sich angenähert. Die Gegenüberstellung von gesellschaftlichen Aussenseitern und Menschen mit geistiger Behinderung habe denn auch viel Widerspruch ausgelöst. Und doch sei zum ersten Mal offensiv die Frage nach der Normalität gestellt worden. Roland Sutter spricht vom Balanceakt zwischen Harmoniebedürfnis und Provokation und ist der Ansicht, dass die grösste Wirkung gegen Innen stattgefunden habe: “Ein Verband wie *insieme* hat die Erfahrung gemacht, dass wir provokativ und offensiv sein dürfen, um wahrgenommen zu werden.”